

Unsere Oberen sind nach langem guten Zureden bereit gewesen auch den Grenadierfisch fangen zu lassen und zum Verkauf anzubieten. Seit einem Jahr fischten wir die Tiere. Die Bearbeitung erfolgte an Bord der Fabrikschiffe. Ausgenommen ohne Kopf und Schwanz kamen sie in den Handel und sind, wenn sie frisch auf die Ladentheke kamen immer schnell vergriffen gewesen. Bei uns auf den Fangplätzen ging es ähnlich zu. Jahrelang sind die Tiere in allen befischbaren Wassertiefen ab 500 Meter und tiefer anzutreffen gewesen. Viele Male liefen uns an Stelle von Rotbarsch oder Heilbutt, der auch in großen Wassertiefen lebt Grenadierfische ins Netz. Wir mußten die Tiere zu Fischmehl kochen oder weg werfen, weil sie keiner mochte. Die Russen fischten Monate lang nur Grenadierfisch, Wenn andere Fischarten saisonbedingt knapp gewesen sind. Jetzt wo wir sie fischen und verwenden konnten gelang es uns viel seltener die Tiere anzutreffen. Die Fische, die in der Tiefsee und an den Kontinentalabhängen leben, wachsen sehr langsam. Sind sie einmal weggefischt, dann dauert es viele Jahre bis man sie durch Nachwuchs und zu Wanderung in fangwürdigen Konzentrationen wieder antreffen kann. Sehr sensibel reagiert der Fisch auf unterschiedliche Verhältnisse im Wasser. Die großen Meeresströmungen wie der warme Golfstrom und der kalte Labradorstrom fließen ja nicht in festen Flußbetten. Kleine Veränderungen in ihrer Mächtigkeit oder Fließrichtung und schon liegt ein Fanggebiet, das über Jahrzehnte erfolgreich bearbeitet wurde brach, weil keine Fische mehr in dieser Region leben können. Stimmen Temperaturen und Salzgehalt nicht mehr, schon wandern die Tiere ab oder ziehen mit dem Schwanken der Strömung hin und her. Ich erarbeitete mir mit der Weimar ein Plätzchen auf dieser Reise, da gab es den Grenadierfisch an nur vier bis fünf Stunden von Vormittag bis Nachmittag mit guten Ergebnissen. Das Bodenprofil des Meeresgrundes an dieser Stelle weiß ich noch heute nach vielen Jahren auswendig. Diese Stelle konnte ich später immer ein ums andere Mal erfolgreich bearbeiten. Sehr selten blieben die Netze leer über diesem Fleckchen. Mit neun anderen Seitenfängern fischten wir mit der Nexö in der nördlichen Region von Labrador auf Grenadier und Heilbutt. Die

spezielle Gegend, die ich mir erarbeitete ist sehr schwierig zu befischen gewesen. Viele Male zerriß das Netz. Bin ich mit dem Geschirr am Grund fest gekommen oder bekam Steine in den Steert, die große Löcher verursachten durch die sich die gefangenen Tiere gleich wieder absetzten. Ein ganz schlimmes Erlebnis für jeden Fischersmann, Loch im Steert. Das Verwunderliche war, wenn ich zufällig nach zehn Uhr aussetzte, nach zwei Stunden wieder hiewte, bekam ich einen guten Hol von zehn bis fünfzehn Tonnen Grenadierfisch. Klappte es, daß das Netz heil geblieben ist und es sehr schnell wieder zu Wasser bekam, gelang auch noch ein zweiter guter Wurf. Danach gab es nur noch Steine und zerrissene Netze. Davor ist es uns ähnlich gegangen. Bald hatte ich weg, daß man zusätzlich zur richtigen Tageszeit sehr langsam schleppen mußte. Die normale Schleppgeschwindigkeit der Schiffe lag bei vier Knoten. Ich schleppte mein Netz nur mit 2,5 bis 3 Knoten über Grund, das brachte bessere Ergebnisse und das Netz blieb mehr von Schäden verschont. Mit reichlich 80 prozentiger Sicherheit konnte ich mich auf die Ergiebigkeit meines kleinen Goldclaims verlassen. In anderen Seegebieten an der Norwegischen Küste bei der Köhlerfischerei tauchen an ganz bestimmten Stellen die Tiere gegen Abend für wenige Stunden wie aus dem Nichts auf und sind wenig später wieder verschwunden. Bei Grönland verhielt sich der Kabeljau ähnlich. Ganz schlimm ist das Fischereigeschehen zu dem noch von Mondphasen abhängig bei Island. Ein tagelang wie tot erscheinendes Meeresgebiet ist bei Vollmond von einem Moment zum anderen voller Fische. Maximal fünf bis sechs Tage hält der Segen an, dann ist wieder absolut nichts mehr in der Gegend zu fischen. Die Liste der speziellen Fangplätze ist umfangreich. Einige verlieren ihre Ergiebigkeit mit den Jahren andere werden, neu erschlossen. Trotz aller moderner Computertechnik wird es noch recht lange auf den Kommandobrücken der Fischfänger Leute mit dem speziellen Richer für gute Fischvorkommen für alle Ecken der Welt geben müssen, an denen die Fernfischerei betrieben werden kann und darf. In unseren Wettbewerbsprogrammen standen die herrlichsten Verpflichtungen. Erfahrungsaustausch stand mit an

erster Stelle. Auf dem Papier nahm sich das ganze recht gut aus. Trotz allem Aufwand bis ans Eingemachte ging die Freundschaft meistens nicht. Irgendwie seinem natürlichen Ehrgeiz als Fischermann folgend versuchte jeder, besonders bei der Fischerei in der Flotte, ein Gebiet mit guten Ergebnissen ein, zweimal allein auszubeuten, bevor andere Bescheid bekamen. Nach Möglichkeit mochte jeder viel zu gerne ein paar Fischschwänze mehr gefischt haben als der Partner. Ich bin bei meinen Kollegen noch sehr lange der junge Hüpfer geblieben. Mich schickte man auch mitten im Winter in den April. Warum sollte ich mein kleines Geheimnis um unseren Goldstrich preisgeben. In der Nacht fischte der Steuermann mit den anderen Fahrzeugen. Fast immer unbemerkt setzte er sich dann so ab, daß er vormittags einen guten Hol abgebissen hat und ich nachmittags ebenso auf unserer Rennstrecke abschloß. Die Kollegen fanden heraus, daß es in unserer Nähe immer mal was zu holen gab. Nur sie wußten nicht, wann es was zu beißen gab. Wir verteilten unsere besseren Fänge über den ganzen Tag. Fast immer setzten die Kollegen ihre Netze zur verkehrten Zeit aus und holten sich blutige Köpfe. Auch in der DDR- Hochseefischerei galt über weite Strecken, daß letztendlich, trotz aller Versuche, die Leute bessern zu wollen, jeder für sich allein starb. Man half sich gegenseitig mit Proviant, Netzen und Ersatzteilen. Kam einer ganz und gar nicht mit der Fischerei zurande, wurde ihm Hilfe vor Ort zuteil, bis sein Kram wieder fischte. Sind die schmerzhaften Fehler am Fanggeschirr des Kollegen behoben gewesen, galt bei der weiteren Fischerei, wenn der Monatssieg in Frage stand, der alte Spruch: bi de Fischerie givt dat kenen Brooder. Mein Goldplätzchen half mir, ein respektables Reiseergebnis zusammenzubekommen. Zwischen zehn bis dreißig Prozent sind wir besser gewesen als die Schiffe, die mit uns zu vergleichbaren Zeiten am Platz arbeiteten. Ich sollte mit diesem Schiff noch mehr Glück haben.